

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 23

Artikel: Bergsommer
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hinein weiß, daß die Natur überall, an den Polen, im Süden und Norden, im Innern dieselbe ist und sich nur äußerlich, an den Oberflächen unterscheidet und trennt. Durch sein viel tieferes Wurzelgreifen saugt er Erkenntnis aus jenen Bezirken, die mit dem Gefühl und dem erhobenen Herzen allein nicht zu erfassen sind.

(Aus dem Buche: „Es leuchtet der Schnee“. Bergverlag R. Rother, München.)

Liebende im späten Herbst.

Muß es des Frühlings blutstiebend
Geflock sein, des Sommers Korn und nächtliches
[Rauschen?]

Ich kann dich auch jetzt im Späten erwarten —
Wenn auch nicht Rosen und prunkende Dolden
sich neigen vor dir, der jugendlich Holden,
so füllen doch Astern, goldne und rote
und alabasterne, meinen Garten.

Die Zeit, da der Wald den Acker umlohte

Eile deshalb am Baum, der allein dasteht, sich hingibt und in nahen Nächten die Sterne in seine Krone hängt, nicht vorüber. Er ist immer der geduldig wartende Bruder, wie du sein bunter Vogel bist, der in seiner Krone, an seinem Stamme heimatisch rastet.

Hans Roelli.

und silberne Vögel den Himmel besäten,
ist schon vorüber. Die Feste verwehten.
Doch ist es auch heute schön, sich zu denken,
daß diese Blumen noch duften und schenken
und auf Gesimsen als Büsche prangen
und jedes Licht feierlich-leise empfangen,
dahinter im Dämmer wir, du und ich, liebend
dem Wunder vollendender Stille lauschen —

Hans Roelli.

Bergsommer.

Von Alfred Huggenberger.

Der Wetterstuhl ist kein Berg in den Augen des Felsenklimmers. Er ist nur ein bescheidener Vasall des fernen Schneekönigs, eine seiner ins verflachende Hügelland vorgeschobenen Trutzburgen. Sein Wintermantel schmilzt manchmal schon in den ersten Maitagen bis auf ein paar schmutzige Muldenreste zusammen, und er schielt mit heimlichem Neide nach den gleißenden Schneekuppen hinüber. Doch wie denn kleine Vasallen oft um so größere Thrannen sind, so hat der Berg seinen klingenden Namen keineswegs um seiner übergroßen Freundlichkeit willen bekommen. Im Volksmunde heißt er zwar kurzerhand „der Berg“, oder, wenn man ihm die verdiente Ehre antun will, „der Höchst“. Denn das soll gesagt sein, von seinen Nachbarn rechtfreier sein Haupt so hoch wie er in die Bläue hinein. Dem nahen Belserruck, der ihm vor Jahr und Tag noch vor der Sonne gestanden, ist vor lauter Hochmut der Gipfel entzweigeborsten. Auch das Mühlhorn und der hochnasig wie zu einem verschmähten Freier zu ihm herübergaffende Frauenberg können sich an graulichen Steilenschluchten, an sähnen Felsstürzen nicht mit dem Wetterstuhl messen. Aber es birgt auch keiner so schöne, treue Bergheimaten in seinen Tobeln und Windschutzfalten.

Der Fremdling kann den Berg von sieben Seiten her siebenmal ersteigen, ohne von ihm auch nur soviel zu erfahren, wie das unmündige

Kind, das am Rand des Schürlholzes Alnemonen pflückt. Mögen die Menschen, die er hegt und nährt, die mit ihm verwachsen sind, in ihrem Wesen oft klein oder zugedeckt erscheinen, nicht geschickt, mit hohen Dingen umzugehn, sie sind doch an der Kraft des Berges gewachsen. An seinem Schweigen, an seiner Gewalttätigkeit, an seiner Gnade. Viele von ihnen sind groß in ihrer großen Gelassenheit allem Süßen und Schweren gegenüber. Wenn der Frühling im Grasgarten des Gfirsthöfleins steht und nach den drei Heimatn auf der Pfandegg hinübersieht, dann überwältigt ihn oft ein großes Staunen über die Wunder, die er selber hüben und drüben in wenig Tagen gewirkt hat. Er weiß nicht mehr, was er tut, er dreht sich wie närrisch im Kreise herum, und die Menschen, die das sehen, junge und alte, ja selbst das trockenste Bäuerlein, alle müssen sie mittanzen, jeder an seinem Ort, manche wohl nur im Geiste, viele aber mit Leib und Blut.

Aber man muß zum Berge in seiner großen Sommerzeit kommen, da ist er noch reicher, da ist er ein König. Da feiert er mit seinen Getreuen Festtage, die allen unvergeßlich sind. Er kann arme Stuben unter der Windschneide zu guter Zeit mit einem Glanz füllen, der wie aus treuen Augen ist. Er kann ein verwittertes Einödhaus in heller Mondnacht so förmlich in seine Arme

nehmen, er kann es so sichtbarlich mit seiner Liebe umgeben, daß das Wissen um Sturm und Ungemach wie ein verlorener Hauch von ihm abfällt. Die Rinder auf den hohen Weiden haben sich gleichsam als zu ihrer Urheimat zu ihm hingefunden, er läßt es ihnen gut gehen. Ihr schelbes Glockengebimmel ist ihm Wonesang und Sinnenwürze in den lauen Nächten, die wie Träume sind, und doch dem Leben treu verpflichtet und verschworen. Gern unterhält er sich auch mit den nun endlich zu Glück und Glauben gekommenen Haberäckerlein hinter Guldishwil und auf dem Heiletsboden. „Ja, seid nur getrost, mit Stillsein und Warten kommt man bei mir weiter, als mit Flennen und Sauertöpfigsein. Und wenn auch der Schnee im Frühherbst einmal zur Ausnahme vor dem Schnitter kommen und ihm die Arbeit abnehmen sollte — es ist wohl doch noch irgendwo in einer kleinen Scheuer Samen fürs kommende Jahr vorhanden. Das wird dann vielleicht das goldene Jahr sein, das ich meinen Getreuen seit langem schuldig bin. Ja, das wird es wohl sein...“

Der Berg kann nie zu viel versprechen, denn jeder Sommer ist auf ihm wahrhaftig Erfullungszeit. Wenn man nur an den hohen Himmel denkt, der nun, wie unendlich hoch und weit auch seine blaue Glocke sich auftun mag, doch in der engsten Schlucht daheim ist und in ihr Zelt und Wohnung hat. Wenn man nur an die jungen Mädelchen denkt, die jetzt aus den schmalen Kammerfenstern in die Abende hinauslauschen oder mit Gespielinnen in buntem Staat, liebe Gedan-

ken heimlich im Herzen hegend, auf einen der Sonntagshügel hinaufsteigen, wo in niedriger Schenkstube Handharmonika und Klarinett zum Tanze locken. Die große Sommerzeit schenkt dem Einödvolke mehr als nur das Brot der Mühe, sie stärkt in ihm den Glauben an den Berg und an das eigene, kleine Leben. Sie läßt die Liebe zu Mut kommen und weist ihr den Weg zum befriedeten Port.

Das einsame Berghaus zur Quell auf Heiletsboden pflegt der Sommer fast am reichsten zu bedenken, es weiß sich oft kaum zu fassen vor Sonne und Gottbehagen. Es blinzelt halb im Traum in das Flimmern hinaus und lauscht auf das Lied der Stille. Das singt der silberne Strahl des Brunnens, es klingt wie ein ohne Anfang und Aufhören von zwei Lippen fließender Ton in den Tag hinein, vergessen und doch tiefsgegenwärtig. Die Blumen im kleinen Borgärtchen hören den eintönigen Sang besonders gern, ihnen ist er Verheißung; doch auch der mächtige Ahornbaum, der das Schindeldach überragt, möchte ihn in seinen alten Tagen nicht missen. Kein Brunkgarten im Tal erlebt seine Sommerzeit heißer und freudiger als das Gärtlein vor dem Hause zur Quell. Kein Baum der Tiefe hat den klaren Blick und die große Ruhe des Ahornbaumes auf Heiletsboden. Er hat viel gesehen auf seiner Warte. Gräßliches hat er erlebt. Doch immer ist es wieder einmal Sommer geworden, und er hat geruhsam über die blauen Hügel hinausblicken dürfen, die sich fernhin überschneiden, gleichsam als Falten im alten Erdgesicht. — —

Bücherschau.

Edouard H. Steenken: „Floßfahrt, vagabund und Hafenschente.“ Verlag Gebrüder Höhn, Zürich 8, am Kreuzplatz.

E. E. Ein schmales Bändchen Lyril eines Auslandschweizers. In freien Rhythmen hält er Stimmungsbilder eines Rastlosen fest. Strom und Hafenmilieu kommen immer wieder. Beides ist originell gesehen und erlebt. Für uns daheim gebliebene Schweizer ist es nicht ganz leicht, in diesen fremden Szenen und Landschaften mit- und aufzugehen wie der Verfasser, der von seinen starken Eindrücken singt und dem originelle Blizaufnahmen und ungewöhnliche sprachliche Prägungen gelingen.

Werner Gutermeister: „Der Schüttelbecher.“ Verlag Hans Huber, Bern. Preis geb. Fr. 4.20.

E. E. 100 fröhliche und besinnliche Reime, geschüttelt und ungeschüttelt, nennt der Verfasser sein Versbüchlein. Es ist ein lustiges Spiel mit Worten. An Anschauungen und Verhältnissen von heute wird lachend Kritik geübt, und manch träger Spruch fällt in die Augen. Wer sich einmal gelangweilt fühlt und etwas Anregung braucht, wird

sich mit diesem Schüttelbecher gut unterhalten. Immerhin, zu viel erwarten darf er nicht!

Blueme vo Heime, Lieder und Vers us em Zürioberland, vom Jakob Stuz und sine Fründe. Buchdruckerei Walter Kunz, Verlag, Pfäffikon (Zch.). Mit einem Bildnis des Dichters. Preis kart. Fr. 2.—. Herausgegeben von Oskar Frei.

E. E. In der ältern Zürcher Dialektliteratur spielt der Zürcher Oberländer Jakob Stuz immer noch eine bedeutsame Rolle. Sein bekanntes Lied, das geradezu ein Volkslied geworden ist: Chräntli vo Blueme us Wiese- und Fäld, taucht immer wieder in heimischen Sammlungen auf. Stuzens Dialektbücher sind selten geworden. So begrüßen wir es, wenn Oskar Frei es unternommen hat, etliche seiner besten Gedichte zusammenzutragen, und — mit ein paar Gaben von Jakob Senn und J. U. Turrer — den heutigen Lesern wieder vorzulegen. Es ist ein hübsches Bändchen geworden. Möge es bei allen Freunden volkstümlicher Literatur den wohlverdienten Anklang finden!